

Theologische Existenz heute
Schriftenreihe, herausgegeben von K. G. Steck

Heft 76

Aurel von Jüchen

Jesus und Pilatus

Eine Untersuchung über das Verhältnis von Gottesreich und
Weltreich im Anschluß an Johannes 18, V. 28 – 19, V. 16.

1941

Evangelischer Verlag Albert Lempp in München
früher Chr. Kaiser Verlag

[3]

Jesus und Pilatus.

Mit kräftigen Konturen ist von Johannes dem Evangelisten die Begegnung zwischen Jesus und Pilatus gezeichnet. Wir können uns dem Eindruck nicht entziehen, daß der Evangelist hier seine ganze Kunst und seine hohe Kraft der Verdichtung und Vereinfachung aufgeboten hat, um diese Begegnung herauszuarbeiten. Es genügt ihm nicht, ein Zusammentreffen zu schildern, wie es sich historisch so oder ähnlich zugetragen haben mag. Es genügt ihm nicht, Art und Gegenstand des Verhörs wiederzugeben, um dadurch zu erklären, wie es zu jenem schrecklichen Todesurteil über Jesus von Nazareth kam. Es ist vielmehr die besondere Art des Evangelisten, auch die letzten Gründe und Beweggründe der Menschen, mit denen Jesus zusammentrifft, aufzudecken. Die Begegnungen, die er schildert, sind in dem Sinne wirkliche Begegnungen, daß sie totale Begegnungen sind. Das will sagen, die Menschen, die Jesus begegnen, werden bis in die innersten Bezirke ihres Seins durch sein Wort und Wesen getroffen. Es bleibt ihnen keine Zuflucht, kein noch so heimliches persönliches Reservat gegenüber seinem Anspruch. Das Zusammentreffen Jesu mit Pilatus läßt sich mit den anderen Begegnungen, die das Johannes-Evangelium berichtet, wohl vergleichen. Ob wir an das Zusammentreffen Jesu mit dem stolzen und zweifelsüchtigen Nathanael, an die Begegnung mit Nikodemus, mit der Samariterin am Jakobsbrunnen denken, alle diese Begegnungen haben gemeinsame Züge. Immer ist die Begegnung begleitet vom Gespräch, von einem Gespräch, das mit der Kraft und Sicherheit eines Pfeiles die geistige Existenz des anderen gleichsam in ihrem Lebenspunkt trifft. Immer dringt Jesus mit seinem Wort in die geheimsten Vorbehalte des Anderen ein. Dabei haben alle diese Gespräche und Begegnungen eine sonderbare Hintergründigkeit. Die einzelnen Personen sind alle mehr als nur Einzelpersonen. Sie verkörpern ein Allgemeines, wie ja immer im Einzelnen auch das Allgemeine zur Anschauung kommt. Sie vergegenwärtigen Grup-[4]pen und Mächte, die durch sie in die Einflußsphäre Jesu Christi geraten. Nathanael ist „der echte Israelit, an dem kein Falsch ist“. Nikodemus ist der Typus des Gesetzeslehrers, der der Lehre sein Leben widmet, aber dem Geist sich verschließt. Wie er ist und redet, so sind und reden sie alle. Die Samariterin am Brunnen hat nicht einmal einen eigenen Namen. Sie steht für ihr ganzes von den Juden verachtetes Volk. Jedes Wort, das Jesus ihr sagt, gilt Samaria. – Kaiphas ist der Kirchenfürst. Er repräsentiert die Stellung des Hohen Rates zu Jesus. Und vollends bei der Begegnung von Jesus und Pilatus spüren wir: dieses Zusammentreffen hat Riesenmaße. Hier trifft der Messiaskönig mit dem Vertreter irdischer Macht und Gewalt zusammen. Beide stehen hier in Stellvertretung für ein Reich, und der Charakter der Stellvertretung und der Statthalterschaft ist es, der diese Begegnung so überaus bedeutsam macht. Das soll nicht bedeuten, daß wir Christus und Pilatus zu Ideengestalten verflüchtigen möchten. Im Gegenteil, Johannes sieht und macht deutlich, wie realiter allgemeine Beziehungen im Besonderen und Konkreten sichtbar werden. Pilatus ist realiter mehr als eine zufällige Person, er steht Jesus gegenüber als Träger eines Amtes, in der Statthalterschaft eines Reiches, und auch Jesus ist nicht irgendein Angeklagter, irgendein Rebell, ein Aufrührer oder Revolutionär. Pilatus verkennt das auch während der Begegnung keinen Augenblick. Er spürt, daß in dem Gespräch, das sie miteinander führen, sein Amt und Auftrag, sein Königstitel zur Diskussion steht.

Auch Christus steht dem Statthalter als Statthalter eines Reiches gegenüber. In ihnen begegnen einander zwei Heerschaften, zwei Mächte, zwei Ansprüche. Ihr Gespräch ist ein „wunderlicher Krieg“, in dem wie in jedem Krieg der Kampf um die höhere Herrschaftsmächtigkeit und Herrschaftswürdigkeit ausgetragen wird. Darum wächst bei Johannes die Begegnung zwischen Christus und Pilatus über die Aufbewahrung einer überlieferten Geschichte aus der Passion Jesu über die Darstellung einer historischen Szene weit hinaus. Johannes sieht klarer als die anderen Evangelisten, daß sich in dieser Begegnung der dramatische Zusammenstoß zwischen dem Herrschaftsanspruch Christi und dem Herrschaftsanspruch weltlicher Gewalt ereignete.

[5] Auch die Darstellung der Begegnung bei den übrigen Evangelisten hat dramatischen Charakter und enthüllt geistige Spannungen. Diese geistigen Spannungen, die die einzelnen Berichte dieser Szene enthüllen, sind bei den Evangelisten von charakteristischer Verschiedenheit

Bei *Markus* (Markus 15, V. 1-19) offenbart das Verhör Jesu im Grunde nur den Kampf zwischen den Juden, die ein Todesurteil erreichen möchten, und Pilatus. Jesus steht zwischen ihnen. Er ist Objekt ihres grausigen Handels. So wie die Kriegsknechte um seine Kleider würfeln, so handeln die Juden und Pilatus miteinander um seinen Kopf. Aber der Hohe Rat wirft das schwerere Gewicht in die Schale des politischen Handels, das immer wiederholte „Kreuzige, kreuzige ihn!“ der Massen. Im Markus-Evangelium wird zwischen Jesus und Pilatus kaum ein Wort mehr gewechselt als die Frage: „Bist Du der Juden König?“ und Jesu bündige Antwort: „Du sagst es!“ Auf alle weiteren Fragen „antwortete Jesus nichts mehr, also daß sich auch Pilatus verwunderte“. Jesus ist hier der leidende Gottesknecht. Er *erleidet* bei Markus das Verhör des Pilatus, wie er vorher die Gefangennahme und nachher den Tod erleidet. Das Verhör vor Pilatus ist bei Markus eine Station auf seinem Leidenswege.

Auch bei *Matthäus* (Matth. 27, V. 1-30) wird uns kein Gespräch zwischen Jesus und Pilatus berichtet. Das Verhör erschöpft sich auch bei Matthäus in der Frage: „Bist Du der Juden König?“, und genau wie bei Markus antwortet Jesus: „Du sagst es!“ Das, was dem Matthäusbericht seine eigentümliche Spannung gibt, ist die bedrohlich über den ganzen Vorgängen schwebende Frage nach der *Schuld*. Wer trägt die Schuld am Tode dieses gerichteten Gerechten? Judas, der ihn verriet? Pilatus, der ihn preisgab? Die Juden, die ihn verklagten? Das Volk, welches sein „Kreuzige!“ hinausschreit? Der Bericht des Matthäus beginnt gleich mit der Mitteilung, wie Judas umkommt in seiner Schuld. Er will den Hohenpriestern die 30 Silberlinge zurückbringen: „Ich habe übel getan, daß ich unschuldig Blut verraten habe.“ Als sie ihm das Geld nicht abnehmen, wirft er den Blutsold in den Tempel – denn aus dem Tempel ist das Blutgeld zu ihm gekommen –, geht hin und erhenkt [sic!] sich. Auch Pilatus weiß in der Darstellung des Mat-[6]thäus darum, daß arge Verschuldung denjenigen treffen muß, der Christus verurteilt. Es heißt ausdrücklich: „Er wußte wohl, daß sie ihn aus Neid überantwortet hatten.“ Aber sein Bewußtsein um das Schwergewicht der Entscheidung, die allein bei ihm liegt, wird in der Matthäusdarstellung dadurch verstärkt, daß sein Weib, während er auf dem Richterstuhl sitzt, zu ihm schickt mit der Warnung: „Habe Du nichts zu schaffen mit diesem Gerechten. Ich habe heute viel gelitten im Traum um seinetwillen.“ Pilatus ist damit noch einmal auf eine seltsame und sehr eindringliche Weise gewarnt, zumal wenn man bedenkt, daß sich nach allgemeiner mythischer Vorstellung im Traum die Götter den Menschen mitteilten. Pilatus fürchtet sich vor der Schuld, und er versucht sie von sich abzuschieben durch die symbolische Handwaschung und durch sein Wort: „Ich bin unschuldig an dem Blute dieses Gerechten. Da sehet ihr zu!“ Die ganze Erörterung über die Schuld gipfelt dann in der Selbstverfluchung des Volkes: Da antwortete das ganze Volk und sprach: „Sein Blut komme über uns und über unsere Kinder!“ Nun erst, nachdem Schuld und Verantwortung durch diese Selbstbeschuldigung des Volkes eindeutig festgestellt sind, nimmt das Verhängnis der Kreuzigung seinen Lauf. Wir sehen also, wie bei Matthäus die Schuldfrage der innere Lebenspunkt seines Berichtes ist.

Bei *Lukas* (Luk. 23, V. 1-25) ist uns ebenfalls kein Gespräch, das Ähnlichkeit mit dem von Johannes berichteten hätte, mitgeteilt. Doch setzt der Lukasbericht ein ausführliches Verhör voraus, ein Verhör, das sich um drei Anklagepunkte dreht, die die Juden vorgebracht haben. Erregung und Abwendigmachung des Volkes ist der eine Vorwurf. Christus habe verboten, dem Kaiser Steuern zu entrichten, ist der zweite, er sei Christus, ein König, ist der dritte. Pilatus stellt Jesu Unschuld ausdrücklich fest: ich finde keine Ursache an diesem Menschen. Er sucht sich durch Ablehnung der Zuständigkeit einer Entscheidung zu entziehen. Bei Lukas wiederholt sich die Vorführung Jesu viermal. Vom Hohen Rat schickt man Jesus zu Pilatus. Als dieser hört, daß Jesus aus Galiläa stammt, schickt er ihn zu Herodes,

von Herodes wird Jesus wiederum zu Pilatus gebracht, der nun erst, nachdem seine Ausflucht ihm nichts nützte, dem Drängen der Juden nachgibt: „Und ihr und der Hohenpriester Geschrei nahm überhand. Da urteilte Pilatus, daß ihre Bitte ge-[7]schähe“. Der Lukasbericht hat also seine Besonderheit in dem „Von-Pontius-zu-Pilatus-geschickt-werden“ des Herrn, das seinen Grund in der Furcht des Pilatus vor ungerechtem Urteil hat.

Wenn man den johanneischen Bericht (Joh. 18, V. 28 – 19, V. 15) mit den Darstellungen der anderen Evangelisten vergleicht, so erkennt man deutlich, daß Johannes die Begegnung zwischen Jesus und Pilatus mit anderen Augen ansieht. Das heißt, er erkennt eine Beziehung in diesem Zusammentreffen, die den anderen Evangelisten verborgen geblieben ist. Für ihn ist Pilatus nicht nur der stolze Römer, der Heide, der Statthalter des Kaisers, der feige Beamte, der abwägende Diplomat, der den Weg des geringsten Widerstandes sucht. Für Johannes ist Pilatus der Vertreter irdischer Macht und Gewalt, dem der himmlische König gegenübertritt. Pilatus stellt nicht als Richter fest, was Jesus gesagt oder nicht gesagt habe, sondern er dringt in ihn. Er forscht nach seinem Wesen. Er nötigt ihn zu Äußerungen über den Charakter seines Königtums, seines Reiches und seiner Macht, und Jesus enthüllt in diesem Gespräch die Gesetze des Gottesreiches einem Heiden gegenüber, wie er sie tiefer und klarer auch einem Jünger nicht enthüllen könnte. Jesus seinerseits steht vor Pilatus letztlich nicht als Angeklagter, sondern er offenbart auch in dieser Stunde gegenüber dem Vertreter des größten irdischen Reiches die Hoheit seines Anspruches.

Wie kommt es eigentlich zum Zusammentreffen zwischen Jesus und Pilatus? Der Anlaß der Begegnung wird in vollständiger Übereinstimmung von allen vier Evangelisten geschildert. Nicht Pilatus fahndet nach Christus, weil er ihm verdächtig erschienen wäre, sondern den Juden, vor allem den Hohenpriestern und dem Hohen Rat schien Jesus in höchstem Maße gefährlich zu sein. Da sie ihm nicht glauben, müssen sie ihn fürchten. Da sie seinen Messiasanspruch nicht ernst nehmen, muß er ihnen als das größte Verbrechen, als Lästerung Gottes erscheinen. So geht denn in allen vier Evangelienberichten dem Verhör vor Pilatus ein Verhör vor dem Synedrium, der Verurteilung durch den Statthalter eine Verurteilung durch den Hohen Rat voraus. Ja, das macht in politischer Hinsicht die Stellung Pilatus so schwierig, daß jede Differenz zwischen seinem [8] Urteil und dem bereits vorher gefällten Urteil des Hohen Rates eine neue Differenz zwischen dem Statthalter und dem Hohen Rat heraufzurufen muß, und es gehörte offenbar zur Taktik der Pharisäer, Pilatus gegenüber die Unantastbarkeit ihres Gesetzes ins Feld zu führen, da sie ihm ja mit äußerer Macht nicht begegnen konnten. Noch ehe Pilatus den Fall Jesus von Nazareth kennt – er hat vermutlich vorher noch nie auch nur seinen Namen gehört –, haben die Männer des Hohen Rates in dieser Sache eine Vorentscheidung getroffen, die Pilatus zwar nicht rechtlich, aber praktisch politisch sehr stark bindet. Die von allen Evangelisten beschriebenen oder vorausgesetzten Verhöre vor dem Hohen Rat und vor Pilatus haben charakteristische Unterschiede. Bei dem Verhör vor dem Hohen Rat geht es um die Frage: hat Christus irgendetwas gesagt oder getan, wodurch er sich selbst als den Messias gekennzeichnet hat? Man sucht zunächst Zeugen gegen ihn aufzustellen, da das jüdische Gesetz verlangte, daß eine Anzeige durch Augenzeugen erwiesen werde. Da dieser Versuch nicht gelingt und die Zeugen einander widersprechen, verlangt der Hohepriester eine feierliche Erklärung von Jesus. Jesus gibt die Erklärung und enthebt dadurch das Gericht jeder weiteren Zeugensuche und Befragung. Die 71 Glieder des Hohen Rates werden selbst Zeugen dafür, daß sich Jesus in der stärksten Form zum Christustitel bekennt. Nun steht das Urteil fest: „Er hat Gott gelästert! Was dünket Euch? Sie antworteten und sprachen: er ist des Todes schuldig!“

Hier wäre der Abschluß der Gerichtsverhandlung, wenn die Juden dieses Todesurteil selbst vollstrecken könnten. Doch verbot ihnen dies die römische Verfassung. Der oberste Richter über Leben und Tod war der römische Staat und in seiner Stellvertretung der Statthalter von Judäa. So muß denn Pilatus die Anklage vorgetragen und die Schuld Jesu glaubhaft gemacht werden. Denn eine Tat, die in den Augen des Hohen Rates sein strafwürdiges Verbrechen ist, ist es nicht ohne weiteres in den Augen des Prokurators. Es ist nicht seine Aufgabe, dem jüdischen Gesetz, sondern der Hoheit des römischen Staates Geltung zu verschaffen. Denn im Gegensatz zum Synedrium ist sein Gericht nicht geistliches, sondern weltliches Gericht. Ihn interessiert nur, was die Ehre, die Rechtsordnung und die Sicherheit des römischen Reiches betrifft. Die Anklage vor Pilatus [9] muß also notwendig einen anderen Charakter tragen als die Verhandlung vor dem Hohen Rat. Eine Aussage, die nach jüdischem Gesetz Gotteslästerung bedeutet, gibt Pilatus keine Handhabe zur Verurteilung. Er kann als einer, der das Gesetz und die Propheten nicht kennt, überhaupt nicht urteilen über eine Gotteslästerung. Es steht ebenso-

wenig in seiner Macht zu beurteilen, ob jemand mit Recht oder Unrecht den alttestamentlichen Titel des Messias auf sich bezieht. So muß dem Prokurator Jesu Vergehen übersetzt werden, so daß er, der Heide, verstehen kann, was mit dem Messiasanspruch gemeint ist, und wir haben zu prüfen, ob die Weise, in der man ihm das vermeintliche Verbrechen Jesu übersetzt, dem Tatbestand gerecht wird, oder ob sie ihn aus taktischen Gründen entstellt. Bei allen Evangelisten geht das Verhör vor Pilatus um die *Königsherrschaft* Christi. Es wiederholt sich vor Pilatus in anderer Form Anklage, Verhör und Verurteilung, wie sie vor dem Hohenpriester stattfand. Sie wiederholt sich bis in die Einzelheiten hinein: das Befragtwerden, die Antworten, das Verstummen Jesu, die Verlegenheit seiner Richter und zum Schluß die Verspottung durch die Soldateska, die das Thema des jeweiligen Verhörs aufnimmt und zum Satyrspiel macht. Diese Doppelheit des Verhörs, der Verurteilung, der Verspottung – nur Lukas zerstört die innere Korrespondenz zwischen den beiden Verhören – ist von tiefer Wirkung. Das Verhör durch die Tempelwache schließt mit der Verhöhnung durch die Tempelwache, die Jesus die Augen verbindet und von ihm fordert zu weissagen, wer ihn schlug. Durch Weissagung soll er vor den Soldaten und vor seinen Richtern seinen Messiasanspruch legitimieren. Ist er wirklich der Messias, so kann er sich nicht verspeien lassen, so muß er weissagen können, wer ihn schlug. – Dem Verhör vor Pilatus über seinen Herrschaftsanspruch entspricht die Verhöhnung mit der Dornenkrönung, der Kleidung mit dem Purpurmantel und der hohnvollen Huldigung der Soldaten. Marterung und Verhöhnung entsprechen einander, und sie entsprechen zugleich den vorausgehenden Vernehmungen, deren Gegenstand sie auf fratzenhafte Weise entstellen und – enthüllen. Denn Marterung und Verhöhnung offenbaren die ganze Bosheit und Brutalität der Menschen, die Jesus ins Leiden treibt.

Wie verhalten sich nun die beiden Verhöre, das vor dem [10] geistlichen Gericht des Synedriums und vor dem weltlichen Richterstuhl des Pilatus zueinander? Ist die Anklage vor Pilatus wirklich seine sinngemäße Wiedergabe und Übersetzung der Schuld, die der Hohe Rat an Jesus zu finden meinte und um deretwillen sich der Hohepriester Kaiphas die Kleider zerriß?

Ja, es geht in beiden Verhören um dieselbe Sache. Der Messiasitel und der Königstitel sind zwei verschiedene Bezeichnungen für denselben Tatbestand. Der Sohn Gottes, der Messias, ist nicht nur nach der Meinung der Juden, sondern auch nach der Meinung Jesu zugleich „der König“. Messias heißt „der Gesalbte“ (vgl. Joh. 1, V. 44). Wie 1. Samuelis 10,1 ff.; 16,13; 24,7 beweisen, ist dieser Titel von Haus aus ein Königstitel. Er bezeichnet ursprünglich *nicht* den König der Endzeit, sondern den unter Gottes Führung und Willen stehenden gegenwärtigen König. Erst durch die Erfahrung der Spannung zwischen irdischem Königtum und göttlicher Hierokratie wird der Messiasitel dem Endzeitkönig vorbehalten, der ohne Sünde und Unrecht über ein frommes Volk regiert und der die Spannung zwischen irdischer Herrschaft und Gottes Herrschaft in seinem Regimente aufhebt. Die Verwirklichung göttlicher Hierokratie in einem irdischen Volk unter der Führung eines von Gott erwählten Königs ist das jüdische Messiasium. Es ist also vom Königsgedanken gar nicht zu trennen. Wenn man die Beziehung zwischen dem Namen, der im Verhör vor dem Synedrium und dem, der im Verhör vor dem Prokurator zur Verhandlung steht, erläutern will, so müßte man sagen: Der *Messiasitel* bezieht sich auf das Verhältnis, in dem der Träger dieses Namens zu Gott steht. Darum lautet auch das Urteil des Hohen Rates auf Gotteslästerung. Der *Königstitel* bezieht sich auf das Verhältnis, in dem der Träger des Messiasnamens zu seinem Volke steht. Der Messiasname weist auf die göttliche Erwählung hin, der Königsname sagt, wozu der Messias erwählt ist, zur Herrschaft über sein Volk. Daß hier nicht zwei Dinge, sondern ein Sachverhalt zur Diskussion steht, geht auch daraus hervor, daß Jesus auf die Frage des Pilatus „Bist Du der Juden König?“ mit der bündigen Bejahung antwortet: „Du sagst es“. (Mark. 15, V. 2; Matth. 27, V. 11; Luk. 23, V. 3)

Für Johannes ist die Frage des Messiasanspruches und des Königsanspruches so sehr ein und dieselbe Sache, daß er genau-[11]genommen eine Zweiteilung des Verhöres über diesen Gegenstand nicht kennt. Zwar geht auch bei ihm der Befragung durch Pilatus eine Befragung durch Kaiphas voraus. Aber diese scheint allein darauf zu gehen, ob Jesus neben der öffentlichen Lehre noch etwas wie eine Geheimlehre für seine Jünger gehabt habe: „Aber der Hohepriester fragte Jesum um seine Jünger und um seine Lehre.“ Jesus antwortete ihm: „Ich habe frei öffentlich geredet vor der Welt. Ich habe allezeit gelehrt in der Schule und im Tempel, da alle Juden zusammenkommen, und habe nichts im Verborgenen geredet.“ Doch das Verhör über den eigentlichen Gegenstand der Anklage, über den Messias-König-Anspruch Christi, reißt Johannes nicht auseinander. Auch für ihn ist der Messiasanspruch Jesu göttlicher Herrschaftsanspruch über sein Volk, ja Herrschaftsanspruch über die Welt. Johannes läßt uns viel stärker als die anderen Evangelisten der Paradoxie inne werden, die darin liegt, daß sich die

Juden des Herrschaftsanspruches, der im Messiasitel liegt, dadurch zu entziehen suchen, daß sie Christus vor dem Heiden Pilatus wegen seines Herrschaftsanspruches verklagen. Johannes sucht zu zeigen, daß sie damit nicht nur Christus, sondern ihren eigenen Messiasglauben selbst verraten und verklagen. Das ist ein Gedanke, den wir nur bei Johannes finden. Die Juden verrieten ihren Glauben in dem Augenblick an die weltliche Gewalt des Staates, als ihr Glaube die Erfüllung fand. Jesus aber bekennt sich mit seinem einfachen „Du sagst es!“ nicht nur vor Pilatus, sondern auch vor den Pharisäern, Priestern, Schriftgelehrten und vor allem Volke zum Messiasglauben und zur Messiaserwartung aller Propheten. Auch in diesem Punkt enthüllt und erfüllt er das Gesetz und die Propheten, während Priester und Gesetzeslehrer sie willkürlich preisgeben und an einen verhassten Machthaber verraten. Es liegt ein bitteres Gericht über das Judentum und vor allem über seinen Hohen Rat in der Tatsache, daß die Erörterung den Messiasanspruches in ihrer ganzen Tiefe ausgerechnet im Gespräch mit dem Heiden Pilatus und nicht in der Verhandlung vor dem Hohenpriester Kaiphas erfolgt. Es ist einer der wesentlichen Unterschiede zwischen der Darstellung des Johannesevangeliums und der der synoptischen Evangelien, daß bei Johannes das ganze Schwergewicht der Auseinandersetzung über [12] den Messiasanspruch Jesu in der Verhandlung mit Pilatus liegt. Während die Darstellung der Synoptiker den Eindruck erweckt, als sei es unmöglich, dem Römer klarzumachen, um was es in dem Messiasanspruch Jesu geht, macht das Johannes-Evangelium in dem von geistigen Spannungen erfüllten Gespräch zwischen Jesus und Pilatus den Versuch, gerade dem Nichtjuden, gerade dem Träger weltlicher Gewalt, der von dem uralten jüdischen Ideal der Theokratie nichts weiß, deutlich zu machen, um was es in dem Königsanspruch Jesu Christi geht.

Sammeln wir uns auf die Begegnung und das Gespräch zwischen Jesus und Pilatus. Es ist der im Messiasitel enthaltene Herrschaftsanspruch, der es dem Hohen Rat ermöglicht, Pilatus mit dem Fall des Jesus von Nazareth zu befassen. Man bringt Jesus vor Pilatus, wie man einen Angeklagten vor seinen Richter stellt, und Pilatus fragt, wie er bei jeder Anklage zu fragen pflegte: „Was bringt ihr für Klage wider diesen Menschen?“ (Kap. 18, V. 29). Aber schon beim Versuch der Beantwortung dieser Frage stellt sich die Schwierigkeit heraus, das Verbrechen Christi vor dem heidnischen Richter einleuchtend darzustellen. Sie vermögen nicht zu sagen: wir zeihen ihn vor Dir eines Mordes, eines Aufruhrs oder sonst irgendeiner gesetzlosen Handlung. Da seine angebliche Übeltat schwer darzustellen ist, antworten sie (V. 30): „Wäre dieser nicht ein Übeltäter, wir hätten ihn Dir nicht überantwortet.“ Das heißt: er ist ein Übeltäter nach unserem Gesetz, er *muß* darum bestraft werden. Aber zum Handlanger ihrer Urteile will Pilatus sich durch sie nicht machen lassen. Das verbietet ihm sein Stolz und seine Stellung. Es verträgt sich nicht mit der Stellung eines römischen Statthalters, die Urteilsprechung dem Synedrium zu überlassen und lediglich den Strafvollzug zu übernehmen. Er würde die Rechtshoheit des römischen Staates in Frage stellen, wollte er sich darauf einlassen. So antwortet Pilatus: „So nehmt ihn hin und richtet ihn nach Eurem Gesetz!“ (V. 31). Das will sagen, wenn ihr von mir die Bestrafung eines Angeklagten erwartet, muß ich auch die Untersuchung der Schuldfrage führen. Diese in der Rechtshoheit des Reiches, das er vertritt, begründete Stellungnahme macht nun Pilatus zum Richter über Christus und seinen göttlichen Herrschaftsanspruch. Nun rücken die Juden mit der Anklage heraus, und sie nennen Pilatus nunmehr auch bereit-[13]willig den Grund, warum sie Jesus zu ihm führen. Nach jüdischem Gesetz hat er den Tod verdient. Aber es ist ihnen durch die römische Verfassung nicht erlaubt, die Todesstrafe, das heißt die öffentliche Steinigung, praktisch zu vollziehen. Von diesem Augenblick an hängt Jesu Schicksal am Urteil des Pilatus. Er geht nach seiner Verhandlung mit den Juden ins Richthaus hinein und fragt Jesus: „Bist Du der Juden König?“ (V. 33). Diese Frage ist völlig im Sinn des Verhörs eines Angeklagten durch seinen Richter oder Untersuchungsführer gemeint. Aber schon nach dieser ersten Frage bekommt Pilatus einen Hauch des Geistes Christi zu spüren. Schon nach dieser ersten Frage erweist sich, daß Christus nicht wie ein befragter Angeklagter vor Pilatus stehen kann. Schon wendet sich das Verhältnis zwischen beiden, als Christus zurückfragt: „Redest Du das von Dir selbst, oder haben es Dir andere von mir gesagt?“ (V. 34). Schon mit dieser Frage, die sich an den anderen richtet, macht sich Christus auch dem Pilatus gegenüber zum Heiland. Er forscht nach dem Selbst, nach der Person hinter der Frage. Er fragt ihn: ist Dein Selbst, ist das Suchen Deines Herzens in Deiner Frage oder fragst Du nur etwas, was Du vom Hörensagen gehört hast und bleibt Dein Selbst unberührt vom Gegenstand unseres Gespräches dahinten? Aber diese Frage ist weit mehr als eine Frage. Es steht hinter ihr die Aussage: „Pilatus, Du kannst nicht Richter sein in der Frage nach meinem Königtum, wenn Du *selbst* nicht nach ihm fragst. Hier sind nicht Tatbestände und Sachverhalte zu klären, sondern hier ist von Dir, Pilatus, eine Entscheidung gefordert. Du kannst mich nur verurteilen, indem Du selbst meinen Herrschaftsanspruch verneinst. Du kannst mich nur frei-

sprechen, indem Du selbst meinen Herrschaftsanspruch anerkannt.“ Voraussetzung jeder richterlichen Entscheidung ist, anders ausgedrückt, in diesem Falle die Selbstentscheidung. Jesu erste Antwort will also schon Pilatus in eine Entscheidung stellen. Aber Pilatus hält ihr nicht stand. Er weicht aus und zieht sich auf eine Position zurück, in der er sich genügend gesichert glaubt. Er ist Römer, Angehöriger eines anderen Volkes und einer anderen Kultur, sicher aber meint er eines höheren Volkes, eines Weltvolkes, das seine stolze Herrschaft, seine reiche Kultur und ihre Segnungen überall hingetragen hat. „Bin ich ein Jude?“ fragt er (V. 35). Es liegt in diesem Wort die Ver-[14]achtung des Römers, mindestens aber die Behauptung: „Ich lebe in einer anderen Welt als der eurer Messiasüberlegungen. Wozu soll ich mich entscheiden, ob Du der König der Juden bist oder nicht? Es ist ja Dein Volk und seine Hohepriester, das Dich mir überantwortet hat. Er will zum Tatsächlichen kommen: „Was hast Du getan?“ (V. 35 b). Mit dieser Frage: „Was hast Du getan?“ hat sich Pilatus seine Stellung zurückeroberet. Als Richter steht er wieder dem Angeklagten gegenüber und fragt ihn nach dem Vergehen, das man ihm zur Last legt. Jesus antwortet, sein messianischer Herrschaftsanspruch sei sein Vergehen. Aber er macht Pilatus sofort den Charakter dieses messianischen Anspruches klar. „Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Wäre mein Reich von dieser Welt, meine Diener würden darob kämpfen, daß ich den Juden nicht überantwortet würde; aber nun ist mein Reich nicht von dannen“ (V. 36). Dieses Wort ist durchaus in der Verteidigung gegenüber dem politischen Mißverständnis seines Herrschaftsanspruches gesprochen. Das Reich Christi hebt die irdischen Reiche nicht auf, es stürzt sie nicht um, es setzt sich nicht an ihre Stelle. Ja, es gibt ein deutliches Zeichen des Unterschiedes zwischen seinem Reich und den Reichen dieser Welt. Jedes Reich dieser Welt ist Menschenwerk. Es ist von Menschen gemacht und wird von Menschen erhalten. Wäre Jesu Reich von dieser Welt, das heißt, hätte es die Artung dieser Welt, so würden seine Diener mit den Waffen und mit der Kraft ihrer Hände für dieses Reich kämpfen. Christi Reich ist von anderer Art. Sein Reich besteht, indem es geglaubt wird. Sein Herrschaftsanspruch ist Gabe Gottes, unabdingbar, unveräußerlich, unvernichtbar. Er ist dadurch da, daß Gott macht, daß man ihn anerkennt, und daß man ihm gehorcht. Ein weitverbreitetes Mißverständnis gebraucht dieses Wort Jesu: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“ gern dazu, um mit einem Worte Jesu die *Unverbindlichkeit* seiner Herrschaft für diese Welt zu beweisen und so mit Hilfe eines Jesuswortes das Gegenteil von dem aus der Verkündigung der Gottesherrschaft zu machen, was sie bedeutet. Man versucht gleichsam, mit diesem Worte die Welt und ihre Bezirke gegen den Herrschaftsanspruch Christi abzuschirmen. Hat nicht Christus selbst gesagt, daß sein Reich mit den Dingen und Verhältnissen dieser Welt nichts zu tun habe und daß die Bereiche dieser Welt nicht be-[15]troffen würden durch seinen Herrschaftsanspruch? Aber was bliebe dann von dem Herrschaftsanspruch Christi, wenn er sich nicht auf die Dinge und Bereiche dieser Welt bezieht? Dann wäre er also der Herrscher einer jenseitigen oder zukünftigen Welt, jedenfalls einer Welt, die sich jenseits der Grenzen der gegenwärtigen Welt und ihrer Reiche befindet. Welch ein beruhigendes Gefühl geht dann von diesem Worte aus, daß wir es jedenfalls hier und jetzt nicht mit dem messianischen Herrschaftsanspruch Christi zu tun bekommen können. Oder sein Reich ist ein innerliches und seelisches Reich. Dann erginge sein Herrschaftsanspruch nur über dieses Reich der Innerlichkeit. Das Reich der räumlich-zeitlichen Wirklichkeit läge dann also jenseits der Grenzen seiner Zuständigkeit und Macht. Das alles ist die größte Entstellung des Jesuswortes. Das Wort: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“ leugnet nicht die Bezogenheit des Reiches Christi auf die Welt, sondern es sagt: mein Reich hat eine andere Artung als die Reiche dieser Welt. Während die Reiche dieser Welt von Menschenhänden gemacht sind und von Menschenhänden verteidigt werden, beruht meine Herrschaft auf der Erwählung Gottes. Pilatus versteht sehr viel deutlicher als viele der heutigen Hörer und Zitierer dieses Wortes, daß Jesu Wort keineswegs eine Leugnung oder Abschwächung seines Königsanspruches bedeutet. Er hört vielmehr den Königsanspruch deutlich heraus und forscht weiter (V. 37): „So bist Du dennoch ein König?“ Und Jesus antwortet, wie ihn auch die Synoptiker antworten lassen: „Du sagst es, ich bin ein König!“ Aber dieses Wort bekommt bei Johannes plötzlich eine unerwartete Weite, die es in den synoptischen Evangelien nicht hat. Wieder antwortet Jesus nicht als Angeklagter, sondern als Herr des Gottesreiches legt er Zeugnis ab von seinem Auftrag vor dem Machthaber eines irdischen Reiches. Wieder sprengt Jesu Wort das ganze Verhör, wenn er sagt (V. 37 b): „Ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, daß ich für die Wahrheit zeugen soll.“ Dieses Wort gibt dem Gespräch insofern eine unerwartete Wendung, die den Prokurator verblüfft haben muß, als hier in feierlichster Weise von Jesu Sendung *in die Welt* die Rede ist. Das heißt, nicht irgend ein alter hebräischer Titel, der bei den Juden eine seltsame und umstrittene Bedeutung hat, steht hier zur Frage, sondern der [16] Herrschaftsanspruch und die göttliche Erwähltheit Jesu bekommt eine Richtung auf die *Welt*, und Pilatus hat eine

unerwartete Antwort auf seine vorige Frage: „Bin ich ein Jude?“ erhalten. Während er eben noch meinen konnte, sein Römertum und Heidentum sei gegenüber dem Anspruch Jesu eine gesicherte und bewahrende Stellung, auf die er sich zurückziehen könne, erfährt er nun die ganze Wucht des Anspruches Jesu: „Ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, daß ich für die Wahrheit zeugen soll.“ Und noch bedrohender wird Jesu Anspruch in dem Satz, den er hinzusetzt: „Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme.“ Mit diesem Wort ist die Gehorsamsforderung Jesu dem Pilatus direkt auf die Brust gerichtet. Wieder fühlt der Statthalter, daß er eine Entscheidung zu fällen hat, nicht eine Tatsachenentscheidung, sondern eine existentielle Entscheidung, bei der sein eigenes geistiges Sein auf dem Spiele steht. Es geht um die Wahrheit, darum, ob er aus der Wahrheit ist oder nicht. Aus dem Fragenden ist der Befragte geworden, aus dem Richter der, der im Gerichte steht. Die Rollen sind vertauscht. Nicht Christus steht vor Pilatus, sondern, obwohl er äußerlich in die Gewalt des Statthalters gegeben ist, obwohl seine Hände gefesselt sind und ihm die äußere Freiheit geraubt ist: Pilatus steht vor Christus. Und Christus fragt ihn, ob er zu dem Königreich der Wahrheit gehört oder nicht. Denn mit seinen letzten Worten hat Jesus eine Beschreibung seines Königreiches und seiner Herrschaft gegeben. Die Beschreibung, die er vorher (V. 36) gegeben hatte, war ja nur negativ: sein Reich ist *nicht* von dieser Welt, es ist *nicht* von Menschenhand gegründet. Es kann nicht mit Menschenkraft verteidigt werden. Pilatus, dem herrschgewohnten und machtstolzen Römer, mag diese Aussage geklungen haben, als sei von einem hölzernen Eisen die Rede. Aber es ist wirklich in diesem Gespräch von einer Herrschaft die Rede. Jesus steht ihm wirklich als ein Machthaber und Herrscher gegenüber. Die Herrschaft, mit der Pilatus es hier zu tun bekommt, heißt: *Wahrheit*. So wie äußerer Herrschaft und Gewalt die Waffe zugeordnet ist, mit der sie sich wehrt und mit der sie angreift, so ist der Herrschaft der Wahrheit das Wort, das Zeugnis, die Stimme zugeordnet, durch die sie sich vernehmlich macht. Erkennt Pilatus diese Wahrheitsmacht, die ihm gegenübertritt? Wohl spürt er ihre [17] Autorität, aber wieder sucht er sich ihr durch eine Gegenfrage zu entwinden: „Was ist Wahrheit?“ (V. 38). Soll das eine Frage sein, auf die er eine Antwort von Jesus erwartet? Tatsächlich gibt ihm Jesus keine Antwort mehr. Er könnte ihm auch keine geben, die er nicht schon zuvor gegeben hätte. Wenn wir uns eine Beantwortung dieser Frage denken, so könnte es doch nur das Wort sein, das Jesus soeben sprach und das er darum nicht zu wiederholen braucht: „Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme.“ Tatsächlich hat Pilatus bereits die Stimme der Wahrheit gehört. Wenn er trotzdem fragt, wie er fragt, so bedeutet das nichts anderes, als daß er seine Ohren dem Ton ihrer Stimme verschließen will. Kierkegaard sagt zu dieser Frage des Pilatus: „In jedem Fall war seine Frage in einem Sinn so ganz an der richtigen Stelle wie nur möglich.“ Pilatus richtet diese Frage: Was ist Wahrheit? an Christus; aber Christus war ja die Wahrheit, also ist die Frage ganz an ihrer Stelle. Ja; und doch in einem andern Sinn: nein! Denn daß Pilatus in dem Augenblick darauf verfallen kann, Christus so zu fragen, beweist gerade, daß er gar kein Auge für die Wahrheit hat. Christi Leben war nämlich die Wahrheit, und darum sagt Christus selbst: „Ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, daß ich der Wahrheit Zeugnis gebe.“

Mit der Frage: Was ist Wahrheit? verrät Pilatus darum mehr, als er verraten möchte. Er verrät, daß er der Wahrheit, die ihm begegnet, nicht glauben will. Er wirft ein, daß er die Wahrheit für grundsätzlich unenthüllt und allem menschlichen Zugriff entzogen hält. Seine Frage läßt an die vielfältigen Bemühungen griechischer und römischer Weiser und Lehrer denken, die nach der Wahrheit forschten. Diese Erinnerung an die ganze Vergeblichkeit und Hoffnungslosigkeit menschlichen Wahrheitssuchens ist sicher gewollt. Ja, seine Frage wäre in jedem anderen Gespräch ein Zeichen tiefen Nachdenkens oder großer Einsicht gewesen, in *diesem* Gespräch und gegenüber *diesem* Gesprächspartner ist diese philosophisch hintergründigste Frage des menschlichen Denkens die törichtste Frage der Welt. Denn Pilatus tut, als stünden Jesus und er der Wahrheit gegenüber auf der gleichen Ebene, auf der Ebene des an seinen Sinn glaubenden oder des sich seiner Vergeblichkeit bewußten Fragens. Er tut so, als habe er gerade die letzten Sätze Jesu über seine [18] innere Beziehung zur Wahrheit, über seine göttliche Aufgabe, von der Wahrheit Zeugnis abzulegen, überhaupt nicht gehört. Er ignoriert es, daß Jesus sich ihm als der König, ausgestattet mit der Macht der Wahrheit, legitimiert hat. Der Fortgang macht deutlich, daß Pilatus keine Antwort auf seine Frage haben wollte. Sie soll für ihn nur die Brücke sein, auf der er sich dem Gespräch mit Jesus entzieht. Wieder sucht er nach einer Reservestellung, in der es Sicherheit gibt vor dem: Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme. Er sucht diese Sicherung wiederum in der Tatsache, daß er Römer und nicht Jude ist, daß er Jesus als Statthalter und Richter gegenübersteht. Er geht hinaus und spricht zu den Juden, daß er keine Schuld finden könne an dem Mann, den sie zu ihm gebracht haben. Vielleicht hilft ihm die Klugheit in einer Sache, in der er die Wahrheit

nicht ergreifen kann. Und Pilatus macht einen vom Standpunkt der Klugheit aus überaus geschickten Vorschlag. Die juristische Schwierigkeit der Lage bestand darin, daß der Hohe Rat ein nach jüdischem Recht gültiges Todesurteil gefällt hatte, daß aber Pilatus sich nicht bereifinden wollte, dieses Todesurteil zu bestätigen. Wie konnten beide Standpunkte miteinander vereinbart werden? Das Gewohnheitsrecht bot eine günstige Hilfe in dieser scheinbar ausweglosen Lage. An jedem Passahfest konnte ein Gefangener freigegeben werden. Wenn man sich nun darauf einigen konnte, Jesus freizulassen, dann brauchte Pilatus das Todesurteil des Hohen Rates nicht für ungültig zu erklären und erreichte doch die Freilassung Jesu, den er von nun an immer „der Juden König“ nennt, worin wir seine eigene Sicherung gegen den Herrschaftsanspruch Christi sehen müssen. Ja, selbst noch auf der Tafel über Jesu Kreuz läßt er als Titel „der Juden König“ schreiben. Das ist nicht der Hohn des Römers über den Messiasitel – es liegt in der ganzen Haltung nichts von Hohn –, sondern es ist *seine* Form der Huldigung gegenüber der Hoheit Jesu. Er erkennt die Hoheit Jesu an, doch läßt er den Herrschaftsanspruch Jesu nicht an sich herankommen, sondern beschränkt ihn geflissentlich auf das jüdische Volk, die jüdische Rasse, die Anhänger des jüdischen Glaubens. Damit ist Pilatus der Prototypus aller derer, die sich dem personhaften Anspruch Christi dadurch entziehen, daß sie ihn wohl als historische Persönlichkeit anerkennen, jedoch [19] nur innerhalb der Grenzen einer bestimmten kulturellen zeitgeschichtlichen Situation.

Doch noch steht Pilatus Jesus von Angesicht zu Angesicht gegenüber. Noch ist der furchtbare Konflikt nicht gelöst, der für Pilatus darin liegt, daß er jemand, den er für unschuldig hält, dem Tod überantworten soll. Ja, dieser Konflikt erfährt noch eine Verschärfung. Als Pilatus mit den Juden über Jesu Freilassung verhandelt, sagen diese ihm (Kap. 19, V. 7): Er muß nach unserem Gesetze sterben, „denn er hat sich selbst zu Gottes Sohn gemacht“. Das macht die Ausweglosigkeit des richterlichen Konfliktes darum noch größer, weil Pilatus aus seiner Kenntnis des jüdischen Volkes weiß, daß sie nun und nimmer von der Forderung nach dem Tode Jesu ablassen werden. Ihm aber macht es die Entscheidung nicht leichter zu wissen, daß sich der Angeklagte auf Gott beruft. Während die Juden den Titel des Gottessohnes verhöhnen, nimmt Pilatus das Wort nicht leicht. Es heißt (Kap. 19, V. 8): „Da Pilatus das Wort hörte, fürchtete er sich noch mehr.“ In diesem Wort liegt der Schlüssel für das ganze Verhalten des Pilatus, für sein Bemühen, irgendeinen Weg zu finden, der zur Freilassung Jesu führt. Er fürchtete sich. Das ist nicht die gemeine Furcht vor den politischen Folgen und Weiterungen, von der wenige Verse später die Rede ist. Es ist nicht die Furcht vor drohenden Übeln oder drohendem Verlust, sondern es ist die Furcht vor dem Ungewöhnlichen, dem Außerordentlichen, Wunderbaren, Göttlichen, die Pilatus vor Jesus befällt. Es ist das Wittern einer außerhalb des Bereiches des Natürlichen liegenden Macht und Wirkung. Es ist die Furcht, ohne die es keinen Glauben gibt. Es ist die Furcht, die die Hirten auf dem Felde befiel, da der Lobgesang der Engel in der Weihnachtsnacht erklang, es ist die Furcht, die die Frauen und die Jünger am Auferstehungsmorgen überfällt. Aus dieser Furcht kann wahre Gottesfurcht entstehen, wenn sich der Fürchtende dieser Macht, die ihm begegnet, hingibt. Und wirklich beginnt Pilatus das Gespräch, das er vorhin abgebrochen hat, von neuem. Und er ging wieder hinein in das Richthaus und spricht zu Jesus: „Von wannen bist Du?“ Aber Jesus schweigt. Der Grund für sein Schweigen liegt wiederum darin, daß die Antwort auf diese Frage bereits gegeben ist. Keine Erklärung von seiten Jesu kann Pilatus aus der Furcht zum Glauben verhelfen [20] als die Preisgabe des Selbst. Aber diese gewinnt Pilatus nicht über sich. Er erinnert Jesus daran, daß er ihn zwingen kann und daß Jesus äußerlich in seine Macht gegeben ist. „Weißt Du nicht, daß ich Macht habe, Dich zu kreuzigen und Macht habe, Dich loszugeben?“ Dieses Wort des Pilatus macht eine letzte Anstrengung, seine eigene Hoheit, die in seinem Amt und Auftrag ihren Ursprung hat, aufzuwerfen gegen die Hoheit Jesu, die er fürchten muß. Er will sich selbst demonstrieren, daß er diese Hoheit Jesu ja nicht zu fürchten braucht, da Jesus ja in seine Macht gegeben ist. Doch auch dieser letzte Versuch ist vergeblich. Jesus antwortet ihm: „Du hättest keine Macht über mich, wenn sie Dir nicht wäre von oben herab gegeben.“ Das heißt, die Macht, die er besitzt, ist nicht in sich selbst begründet, sie steht auch nicht in der Hoheit und der Macht des Staates, dessen Diener und Statthalter er ist. Ja, die Macht, die er hat, mag so groß und gewaltig sein wie sie will, sie ist nicht selbstgenügsam genug, als daß er Tod oder Leben, Kreuzigung oder Freisprechung damit begründen könnte, daß er ja die Macht dazu habe, ein Todes- oder ein Freisprechungsurteil zu fällen. Alle Macht der Welt ist „von oben herab“ gegeben. Alle Macht der Welt wird zu Lehen getragen und sie hat das, was sie verfügt, vor dem zu verantworten, der sie gegeben hat. Hält Pilatus dem Herrn vor: ich verfüge über Dich, so antwortet Jesus: „Doch Gott verfügt über Dich!“ Versucht der Statthalter unserem Herrn seine Abhängigkeit von seinem Machtspruch ins Gedächtnis zu rufen, so antwortet Jesus, daß diese Abhängigkeit im Grunde Gebor-

genheit im Willen des Vaters ist, daß aber seine, des Pilatus, vermeintliche Unabhängigkeit gefährlichste Selbsttäuschung über seine tatsächliche Abhängigkeit „von oben her“ bedeutet. Meint der Prokurator, es nötig zu haben, Jesus an seine richterliche Gewalt zu erinnern, so antwortet Jesus mit der Erinnerung, daß Pilatus mitsamt seiner richterlichen Gewalt vor einem höheren Richter steht. Wir verstehen es, warum der Bericht auf dieses Wort Jesu hin fortfährt (V. 12 a): „Von dem an trachtete Pilatus, wie er ihn losließe.“ Er spürt etwas davon, daß es hier nicht darum geht, Macht und Hoheit des Römischen Staates zu vertreten, sondern daß Schuld und Sünde vor dem höchsten Richter in seiner Entscheidung auf dem Spiele stehen.

[21] Diese Verse sind zugleich ein unüberhörbarer Hinweis darauf, daß Pilatus vom Beginn des Gespräches an nicht nur als Person, sondern als Staatsmann und als Träger seines Amtes vor Christus steht. Das Wort „Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme“ gilt auch dem Richter und Statthalter. Er steht nicht nur als Mensch, sondern auch als Amtsträger mit der ganzen Ordnung staatlicher Macht, die er vertritt, dem Königsanspruch Christi gegenüber. Oder anders ausgedrückt: der Gehorsam heischende Machtanspruch Christi gilt auch den Ordnungen, Ämtern und Ständen dieser Welt. Hört Pilatus die Stimme der Wahrheit und unterwirft er sich ihr, so unterwirft er sich ihr auch als Staatsmann. Er empfängt seine Macht „von oben herab“, aber er weiß dann, daß er sie nur zum Guten, im Dienste dessen, der sie ihm gegeben, ausüben darf. Er weiß dann, daß er als Richter nur gerechtes Gericht sprechen darf. Denn das Recht ist ebensowenig wie die Macht selbstgenügsam, sondern empfängt Inhalt, Begründung und Verantwortung „von oben herab“.

Die Situation des Pilatus ist die Situation des Staatsmannes und des Richters, der durch den Königsanspruch Christi in seinem weltlichen Amt in die Entscheidung gestellt ist. Doch würden wir die reale Situation vergessen, wenn wir nicht sähen, daß Pilatus zugleich von einer anderen Seite in die Entscheidung gedrängt wird. Auch die Juden fordern von ihm eine Entscheidung. Mit unübertrefflicher Kürze schildert uns der Evangelist (Kap. 19, V. 12) ihre Argumentation: „Die Juden aber schrienen und sprachen: „Lässest Du diesen los, so bist Du des Kaisers Freund nicht. Denn wer sich zum Könige macht, ist wider den Kaiser.“ – In diesen Worten liegt die Drohung der Anzeige beim Kaiser. Pilatus gerät nun in die gemeine Furcht, in die Furcht vor den möglichen bösen Folgen des Freispruchs, die Furcht vor der Anzeige der Juden beim Kaiser und seiner möglichen Ungnade. Die Strafe dafür, daß Pilatus der wahren Gottesfurcht keinen Raum gibt in seinem Herzen, ist es, daß er nun knechtischer Menschenfurcht anheimfällt. In einem Augenblick verliert er Ehre, Stolz und Freiheit. Der stolze Römer, der auf die Juden als auf ein Knechtvolk herabsieht, macht sich zum Knecht des jüdischen Pöbels und seines Geschreis (Kap. 19, V. 13): „Da Pilatus das Wort hörte, führte er Jesum herab und setzte [22] sich auf den Richterstuhl an der Stätte, die da heißt Hochpflaster, auf hebräisch aber Gabbatha.“ Er, der natürliche Feind des jüdischen Volkes und seiner Führer, der Pharisäer, Sadduzäer und Schriftgelehrten, ist im Begriff, den Messias dieses Volkes, das heißt den gottewählten Führer dieses Volkes, zum Tode zu verurteilen, und zwar – darin liegt das Ungeheuerliche – nicht im Widerspruch zu diesem Volk, sondern auf sein stürmisches Verlangen. Pilatus scheint in dem Tumult dieser Stunde der einzige zu sein, der sich dieser Ungeheuerlichkeit bewußt ist, und so fragt er noch einmal in die Menge: „Soll ich Euren – beide Worte sind betont – König kreuzigen?“ und durch den Mund seiner Hohenpriester bekennt sich das Volk zu dieser Ungeheuerlichkeit: „Wir haben keinen König, denn den Kaiser!“ Damit leugnen die Juden nicht nur den Messiasitel Jesu, sondern Johannes sieht die Bedeutung dieser dramatischen Verhandlungen zwischen den Juden und Pilatus darin, daß sie durch den Mund ihrer Hohenpriester ihrem Messiasglauben abschwören. Aus Haß gegen Jesus geben sie willkürlich das Zentrum ihres Glaubens auf. Mit diesem Wort sind Gesetz und Propheten ausgelöscht, alle Verheißungen Lügen gestraft. Dieses Wort bedeutet die Preisgabe der dem jüdischen Glauben eigentümlichen Hoffnung auf die endliche Verwirklichung der Königsherrschaft Gottes im Messias-tum, es bedeutet die *Selbstaufgabe* des Judentums als des Volkes Gottes. Der Grundgedanke der Theokratie, in der das dreifache Amt des Königtums, des Priestertums und des Prophetentums gegründet ist, ist preisgegeben zugunsten des Kaisers, der nichts weiß von der Theokratie Gottes, ein Wissen, das ursprünglich die Juden vor allen Völkern der Welt auszeichnete. „Wir haben keinen König, denn den Kaiser!“ Das ist das letzte Wort des Judentums, mit dem seine geistliche Bedeutung für die Welt erlischt. Da, wo die irdische Gewalt höchste Gewalt wird, hat lebendiger Gottesglaube keinen Raum mehr. Wo die Theokratie Gottes bestritten oder eingeschränkt wird, ist dem Glauben jede reale Grundlage seiner Existenz entzogen. Nachdem dieses Wort gefallen ist, ist der jüdische Messiasglaube nicht mehr im Judentum, sondern in Jesus Christus allein verkörpert. So geht er denn hin und übt das Amt

des Messias. Er versöhnt in seinem Leiden die Welt mit Gott. Pilatus aber – ein seltsames Zeichen des Handelns [23] Gottes in der Geschichte – ist in aller seiner Unwürdigkeit und Schuld Gottes geschichtserwähltes Werkzeug: „Da überantwortete er ihn, daß er gekreuzigt würde.“

Wir haben diese Begegnung Jesu mit Pilatus in ihrem Zusammenhang betrachtet, weil sie ein unteilbares Ganzes darstellt. Jedes Herausbrechen eines einzelnen Wortes oder einer einzelnen Episode des Gespräches gefährdet seinen Sinn. Denn es ist kein zufälliges oder beiläufiges Wort in diesem Gespräch, kein Wort auch nur, das lediglich der Ausschmückung oder, wie so oft angenommen wird, der psychologischen Zeichnung der Personen gälte. Jedes Wort, jede Wendung dieses tiefen theologischen Gesprächs, das Jesus mit dem römischen Statthalter führt, erhält seinen Sinn von der geheimen Mitte. Das Geheimnis dieser Gesprächsbegegnung liegt darin, daß in dem Augenblick, wo Pilatus Christus begegnet, sich eine seltsame Umkehrung ihrer gegenseitigen Beziehung vollzieht, der Angeklagte zum Kläger, der Kläger zum Angeklagten, der Fragende zum Befragten, der Befragte zum Frager, der Freie zum Unfreien, der Gebundene zum wahrhaft Freien wird. Weil hier in einer bemerkenswerten Klarheit Christi Autorität und weltliche Gewalt ihr Herrschaftsrecht und ihre Herrschaftswürdigkeit aneinander messen, ist diese Begegnung gleichnishaft für das immer wieder umstrittene Verhältnis von Gottesreich und irdischem Reich. Ja, man versteht den letzten Sinn dieser Begegnung zwischen Christus und Pilatus nur dann, wenn man erkennt, daß sich in ihr Gottes Reich und der Welt Reich begegnen.

Was lehrt nun dieses Gespräch, wenn wir nicht ein einzelnes Wort herausreißen, wie dies vielfach mit dem Wort „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“ geschieht, sondern wenn wir es als ein unteilbares Ganzes betrachten, über das Verhältnis von Gottesreich und weltlichem Reich?

Das Reich Gottes wird durch Christus nicht nur gepredigt und angekündigt, sondern in ihm ist das Reich Gottes genau so wirklich da, wie in Pilatus das große Römische Reich mit seiner Macht und mit seinem irdischen Herrschaftsanspruch vor Christus steht. Würden wir diese Tatsache verkennen, so wäre uns Christus nicht mehr als ein Prediger oder als ein Prophet. Zwar ist die in seinem Wort und in seinem Werk geschehende Gottesherrschaft verborgen. Offenbar ist nur, daß ein Sämann [24] ausging, zu säen seinen Samen. Offenbar ist nur, daß im Gegensatz zu einem irdischen Sämann der größte Teil seines Samens auf unfruchtbaren Boden fällt. Offenbar ist, daß er gehaßt und verfolgt wird von Pharisäern und Schriftgelehrten. Offenbar ist, daß er als gebundener Gefangener vor Pilatus steht. Und doch ist sein Königtum da. Es ist inmitten seiner Freunde und Feinde angebrochen. Gerade das Johannes-Evangelium läßt viel stärker als die synoptischen Evangelien die Herrlichkeit Christi in seiner Verborgenheit erkennen. Bei Johannes wird Christus nicht gefangen genommen, sondern er gebietet den Häschern, ihn gefangen zu nehmen. Er wird nicht von Judas verraten, sondern er selbst bestimmt den Augenblick des Verrats. So lüftet Johannes auch in dieser Begegnung Jesu mit Pilatus den Schleier der Verborgenheit Christi, ohne ihn doch zu zerstören.

Im Gegensatz zur verborgenen Macht Christi ist die Macht des Pilatus offenbar. Verborgen ist unter der Macht seine Ohnmacht, die in dem Gespräch mit Christus von diesem aufgedeckt wird. Man darf die Macht des Pilatus nicht dadurch entwerten, daß man sie als nur materiell oder physisch ansieht. Macht ist etwas anderes als Gewalt. Der von den Kriegsknechten verhöhnte und geschlagene Christus steht unter der physischen Gewalt der Kriegsknechte. Christus vor Pilatus steht in der Macht des Römischen Reiches. Zwar ist in jeder irdischen Macht auch das Element der Gewalt enthalten. Die *ultima ratio* der Macht ist immer das: „Weißt Du nicht, daß ich Gewalt habe?“. Aber immer ist Macht *auch* geistige Macht. Zwischen göttlicher Vollmacht und physischer Gewalt könnte kein Gespräch stattfinden wie hier, wo Pilatus als echter Machthaber, hinter dem die Größe des Römischen Reiches steht, Jesus gegenübertritt. Obwohl nun diese Begegnung zwischen Christus und Pilatus eine Begegnung an einem bestimmten Zeitpunkt des Lebens Jesu ist, so ist sie, wie wir schon sagten, doch nur ein beispielhafter Fall für das Zusammentreffen des Gottesreiches mit dem Reiche dieser Welt, das ja das Geheimnis des ganzen Lebens Jesu ist. Ob Jesus heilt oder das Evangelium predigt, ob er mit der unbekanntes Samariterin am Brunnen spricht oder mit dem Prokurator Pilatus, all sein Tun und Sagen ist Anbruch des Gottesreiches. Man könnte meinen, daß diese Begegnung zwi-[25]schen dem Gottesreich und dem Reich der Welt, die sich in Jesus ereignete, so zu denken sei, als begegnete die Welt in ihm ihrem Ideal, das nur im Verhältnis einer ständig sich bemühenden Annäherung erreicht werden kann, dessen Verwirklichung aber einer näheren oder ferneren Zukunft vorbehalten bleiben muß. In Jesus aber ist das Reich Gottes Gegenwart, und auch in denen, die mit ihm an den Anbruch des Reiches glauben, ist es Gegenwart. Es findet also, wie wir schon bei der Behandlung von Kap. 18, V. 36 zeig-

ten, in dem Gespräch zwischen Jesus und Pilatus die Meinung keine Grundlage, die glaubt, das Reich Gottes sei eine zukünftige oder jenseitige Größe. Wenn die Propheten vom *malkut elaha* (Gottesreich) sprachen, so sprachen sie von einem zukünftigen Reich, wenn Johannes der Täufer vom Messias sprach, der die Spreu vom Weizen sondern würde, sprach er von einem zukünftigen Ereignis. In Jesus ist diese Zukunft Gegenwart und die Verheißung Erfüllung geworden. Das Gottesreich ist darum nicht in dem verblaßten Sinne „jenseitig“, daß das Diesseits gegen dieses Jenseits abgeschirmt wäre. Schon die alttestamentliche Zukunftserwartung bedeutete nicht eine Abschirmung der Gegenwart gegenüber dem Zukünftigen, sondern die Zukunft ist im Wortsinne des deutschen Wortes das auf die Gegenwart Zukommende. Welche Kraft und Bedrohlichkeit geht von diesen auf die Gegenwart zukommenden Ereignissen in der Predigt des Täufers aus: „Wer hat Euch gewiesen, daß ihr dem zukünftigen Zorn entrinnen werdet? Sehet zu und tut rechtschaffene Früchte der Buße! Es ist schon die Axt den Bäumen an die Wurzel gelegt. Welcher Baum nicht gute Früchte bringt, wird abgehauen und ins Feuer geworfen!“ In Jesus aber ist das Gottesreich und die Entscheidung, in die es ruft, da: „Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme!“ Das Reich der Welt, in die Jesus hineingekommen ist, ist in der härtesten Weise dem Zusammenstoß mit dem Gottesreich ausgesetzt.

Eine zweite Anschauung über das Verhältnis von Gottesreich und irdischem Reich ist wohl bereit, zuzugeben, daß das Gottesreich und das Reich der Welt nicht zwei Größen sind, die sowohl kategorial wie tatsächlich geschieden wären. Sie ist bereit, zuzugeben, daß sie in der Person und in der Predigt Christi vom Gottesreich einander berühren. Wollte man die erste Anschau-[26]ung graphisch durch zwei Kreise verdeutlichen, die neben- oder übereinander liegen und sich an keinem Punkte berühren, so könnte man sich die zweite Auffassung an zwei Kreisen deutlich machen, die sich berühren bzw. die sich gar überschneiden. Aber diese zweite Auffassung möchte nun diese Berührung bzw. diese Überschneidung des einen Bereichs durch den anderen auf seinen eingeschränkten Bezirk begrenzen. Da ist gleichsam nur der Mensch in seinem geistigen oder sittlichen Sein, bzw. in der privaten Sphäre seiner Innerlichkeit durch den Anspruch des Gottesreiches betroffen, während ein anderer Bezirk durch den Anspruch Christi nicht betroffen wird. Eine solche Auslegung würde also die Begegnung Jesu mit Pilatus so auslegen, daß Pilatus als Mensch in seinem seelischen Sein durch Christus in Anspruch genommen wird. Aber die Sphäre des Staatlichen, Politischen, des Rechtlichen, die er ja auch in seiner Person verkörpert, hätte gleichsam ein freies, eigengesetzliches, autarkes Sein, vor dem der Anspruch Christi, die Wahrheit zu sein, Halt machte, und auf welches der Herrschaftsanspruch Gottes nicht zu beziehen wäre. Sollte es aber für das rechte Verständnis dieser Begegnung zwischen Christus und Pilatus wirklich gleichgültig sein, daß Pilatus römischer Statthalter und oberster Richter in Judäa ist? Ist sein Menschsein wirklich abtrennbar davon, daß er in einem Stande steht? Ist es nicht die Eigenschaft eines jeden Standes, daß er den Menschen mit seinem ganzen Sein und Wesen in Anspruch nimmt? Müßte nicht Pilatus es unmittelbar in seinem Statthalter- und Richteramt bewähren, wenn er die Stimme der Wahrheit hört? Ja, ist nicht der ganze Bereich des Staatlichen, den Pilatus repräsentiert, mit in die Entscheidung gestellt, wo die Stimme der Wahrheit laut wird? Zweifellos macht die Machtfülle Gottes, die in Christus erschienen ist, nicht Halt vor den Ordnungen der Welt. Jesu Wort: „Ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, daß ich für die Wahrheit zeugen soll“, meint zweifellos die Welt nicht nur in einem räumlichen Sinn, sondern wie überall im Neuen Testament hat das Wort „Welt“ hier zugleich eine virtuelle Bedeutung und meint alles, was welthafte Art an sich trägt. Christi Wort dringt in alle Bezirke der Welt ein. Alle Ordnungen der Welt sind durch ihn gefordert, denn alle Ordnungen des menschlichen Zusammenlebens leben wie der Mensch selbst von der Erkenntnis-[27]nis der Wahrheit, geraten wie der Mensch selbst, da, wo sie der Wahrheit nicht stattgeben, in Wirrnis und Unwahrheit. Wir stellen also fest, der Anspruch der Königsherrschaft Jesu meint nicht einen Ausschnitt der welthafte Wirklichkeit, sondern er gilt ihr in ihrer ganzen Ausdehnung. Es besteht keine Möglichkeit eines klugen Abwägens zwischen dem eigenständigen Anspruch Christi und dem eigenständigen Anspruch der weltlichen Bereiche, sondern die Hoheit Christi ist von solcher Machtfülle, daß Gott ihm alles unter seine Füße getan hat.

Sind also alle weltlichen Ordnungen in ihrer Eigenständigkeit durch die Machtfülle Christi zerstört und aufgelöst? Ersetzt das Gottesreich alles weltliche Regiment durch die Herrschaft Christi? So wäre also Hierokratie die Forderung, die aus der Erkenntnis der Königsherrschaft Christi für das Gebiet des Staatlichen, kirchliches Recht die Forderung, die für das Gebiet des Rechtlichen, Durchsetzung der Forderungen der Bergpredigt die Forderung, die für das Gebiet des sozialen Lebens aus dem Herrschaftsrecht Christi abgeleitet werden müßten? Das war die Vorstellung, die die Makkabäer und zur

Zeit Jesu die Gruppe der Zeloten sich von der Herrschaft des Messias und vom Gottesreiche machten. Es ist wahrscheinlich, daß die Jünger Jesu solchen Auffassungen sehr nahe standen. Es ist wohl möglich, daß einige der Jünger, so Simon der Zelot, die Zebedäiden und Judas Ischarioth, eine solche Auflösung der irdischen Ordnungen durch die anbrechende Gottesherrschaft erwarteten. In unseren Tagen glaubte ein N. L. Tolstoi und diejenigen unter den religiösen Sozialisten, die in seinen Bahnen gingen (von denen die Anhänger Tillichs grundsätzlich zu unterscheiden sind), an eine solche Aufhebung bestehender gesellschaftlicher Zustände durch eine zuständige Gottesherrschaft. Es liegt dieser zelotischen Auffassung eine dritte Anschauung vom Verhältnis des Gottesreiches zum Reich der Welt zugrunde. Das Gottesreich überdeckt das Reich der Welt so, daß es mit ihm zusammenfällt. Wenden wir das graphische Bild der beiden Kreise auf diese Auffassung an, so kommen die beiden Kreise vollständig zur Deckung. Das eigene Recht und die nicht zu bestreitende Eigenständigkeit der weltlichen Ordnungen, durch die sie nämlich Ordnungen sind, werden ausgelöscht. Die weltlichen Ordnungen hören auf, weltliche Ordnungen zu sein. Sie erscheinen in einem [28] Heiligkeitscharakter, in dem sie unmittelbar auf Gott bezogen sind und in Gottes Namen ausgeübt werden, ein Vorgang, der die Einbildung zur Voraussetzung hat, daß die Sünde als nicht mehr existent angesehen wird. Es ist ganz deutlich, daß Jesus mit keinem Gedanken daran denkt, die irdischen Ordnungen aufzulösen. Er bestätigt sie vielmehr in ihrer Eigenständigkeit, wenn er etwa sagt: „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist!“ Er bestreitet auch in unserem Gespräch nicht das Recht der irdischen Statthalterschaft des Pilatus oder das Recht, von ihm als obersten Richter vernommen zu werden. Er läßt sich von der Tempelwache gefangen nehmen, er läßt sich „von Pontius zu Pilatus schicken“, er steht dem Hohenpriester Rede und Antwort im Verhör, ja, er duldet die Machthaberschaft des Pilatus nicht nur als eine *quantité négligeable*, sondern er weiß, daß ihm diese Macht „von oben herab gegeben“ ist. Mit einem Wort: er weiß um die Eigenständigkeit der weltlichen Ordnungen, aber ihre Eigenständigkeit bedeutet ihm nicht Selbstgenügsamkeit. Er bestreitet den autarken Charakter ihrer Eigenständigkeit. Als eigenständige weltliche Ordnungen, die ihre Eigengesetzlichkeit haben, stehen sie unter der Königsherrschaft Gottes. Wollten wir uns diese Anschauung Jesu an dem graphischen Bild der zwei Kreise verdeutlichen, so müßten wir sagen: Gottes Reich und der Welt Reich verhalten sich zueinander wie zwei ineinanderliegende konzentrische Kreise. Der Kreis der Gottesherrschaft umschließt den Kreis des Weltbereichs auf allen Seiten, und ohne daß die eigentümliche Ordnung der Welt aufgehoben oder umgestoßen wird, ist jeder Punkt des einen Kreises auf den anderen bezogen. Die Welt ist gerufen und zur Rede gestellt durch Christus, in dem das Gottesreich angebrochen ist. Pilatus, der vor Christus steht, obwohl für das Urteil der Welt Christus vor Pilatus steht, ist ein Urbild dieses Gerufen- und-zur-Rede-gestellt-seins der Welt durch die Wahrheitsmacht Christi. Die Wahrheitsmacht Christi ist wesensverschieden von aller irdischen Macht. Sie strebt nicht danach, Pilatus zu zwingen, zu nötigen, zu stürzen, zu vernichten und sich endlich an ihre Stelle zu setzen. Jesu Macht ist eine Macht, in der keine Verbindung zur Gewalt enthalten ist, die, wie wir oben zeigten, auch in der höchsten irdischen Machtentfaltung noch vorhanden ist, ja auf der auch die höchste irdische Macht beruht. Nur die [29] Allmacht Gottes denken wir uns völlig gewaltlos. Die Schöpfungsgeschichte berichtet, daß Gott seine Schöpferallmacht ausübt durch das gewaltlose Wort. Von dieser Art ist auch die Macht Jesu. Ohne Gewalt zu üben, weiß er durch das Wort zu erweisen, daß er ein Recht auf den Menschen hat. Durch das Zeugnis von der Wahrheit die Menschen in ihrer Existenz zu binden, ist das Zeichen seiner Königsherrschaft. So sind Gottesreich und Weltreich verschieden im Wesen und in den Mitteln der Herrschaft. Luther ist nicht müde geworden, gegenüber der katholischen Vermischung geistlichen Anspruchs und weltlicher Gewalt diese Wesensverschiedenheit von Gottesreich und Weltreich einzuschärfen. Aber es ist ein verhängnisvolles Mißverständnis zu meinen, Luther habe die weltlichen Ordnungen dem Evangelium gegenüber als in sich ruhend, selbstgenügsam und autark angesehen. Wer das glaubt, der lese Luthers Auslegung des 82. Psalms^{*)}. Luther wußte nicht nur, daß die Ordnungen der Welt dem Willen Gottes ihr Dasein verdanken, sondern er sah sie auch dem Willen Gottes unterworfen. Die Bibel kennt keinen Gegensatz zwischen Gott und Welt, soweit diese Welt Natur ist. Sie kann einen solchen Gegensatz nicht kennen, da ja die Welt als Kosmos Gottes Schöpfung ist, von der es in Genesis 1 ausdrücklich heißt: „Und Gott sah an, alles was er geschaffen hatte, und siehe, es war sehr gut.“ Der Gegensatz von Gott und Welt ist ein Gegensatz, der aus dem Willen stammt, der sich vom höchsten Sein abkehrt und sich in autarker Mächtigkeit gegen Gott erhebt. Das gilt vom Reich der Engel wie vom Reich der Menschen. Der Willensgegensatz der sich gegen Gott auflehrenden

^{*)} Martin Luther: Der 82. Psalm, Furche-Bücherei Nr. 29.

Engelmächte und der Willensgegensatz des Gott ungehorsamen Adam schaffen – wenn diese Urzerstörung der Welt ein Schaffen genannt werden kann – erst den Gegensatz von Gott und Welt, der in der Natur der Welt nicht gegeben war, da ja diese Natur der Welt Gottes Schöpfung ist.

Das Gottesreich ist darum die Heimholung der Welt einschließlich ihrer Ordnungen in den Willen des Vaters. Diese Heimholung der Welt und ihrer Ordnungen aber beginnt im Leben, Leiden und Sterben Jesu Christi. Wo die Welt und ihre Ordnungen zu *leitourgoi*, zu dienenden Mächten Gottes werden, da [30] geschieht das Reich Gottes, soweit das vor der Wiederkunft Christi zur Weltvollendung geschehen kann. Die Dienstbezogenheit der Welt und ihrer Ordnungen kann aber nur durch das Wort der Wahrheit erkannt werden. Der Ort, wo dieses Zeugnis der Wahrheit erklingt, ist die Kirche. Darin liegt ein charakteristischer Unterschied zum philosophischen Wahrheitsgedanken.

Im philosophischen Wahrheitsgedanken spätantiker oder moderner Prägung ist Wahrheit die Erkenntnis wesenhafter Zusammenhänge aus dem sich um Wahrheit bemühenden Streben des Menschen heraus. Der philosophische Wahrheitsgedanke glaubt, daß die Wahrheit grundsätzlich zugänglich und verfügbar sei und sich darum gleichsam von selbst, dadurch, daß sie Wahrheit ist, durchsetzen müsse. Die Wahrheit, von der Jesus spricht, ist dem Menschen nicht verfügbar, sie ist nicht jedermann zugänglich, sondern nur dem, dem der Vater es gegeben hat. Auch setzt sie sich nicht „von selbst“ durch, denn diese Wahrheit ist nicht eine allgemeine, sondern konkrete Wahrheit, die in Jesus Christus Gestalt gewonnen hat. Es ist der Logos, der im Unterschied zum menschlichen Logos, der nicht Gestalt zu werden braucht, um erkannt zu werden, der Logos, der nach dem Willen des Vaters Fleisch werden und unter uns wohnen mußte. Dasselbe Gesetz der Konkretisierung der Wahrheit ist darin wirksam, daß die Wahrheit, von der Jesus spricht, Mund und Stimme haben muß, daß sie nicht anders denn im Zeugnis leben kann. Mund und Stimme, Ermöglichung des Zeugnisses von der Wahrheit ist aber nach dem Hingang Christi seine Gemeinde mit ihren Ämtern und Organen. Jede Behinderung dieser konkreten Gemeinde und ihrer Ämter gilt Christus. Denn sie gilt ja dem Zeugnis und sie sucht die Ämter der Kirche darum zu treffen, weil sie Stimme dieses Zeugnisses sind.

Wir zeigten, daß die Begegnung Jesu Christi mit Pilatus nicht nur eine der merkwürdigsten menschlichen und historischen Begegnungen ist, als die sie von vielen, unter andern auch von Oswald Spengler in seinem Untergang des Abendlandes, gewertet und ausgedeutet worden ist. Es sollte nicht nur gezeigt werden, wie die Welt des Glaubens auf eine Welt stößt, der die Herrschaft die höchste Seinsfülle bedeutet. Wir verstehen die Szene auch dann nicht in ihrer Tiefe, wenn wir Christus nur in der Rolle des Angeklagten vor Pilatus sehen oder den Ab-[31]schnitt als einen vielleicht sehr bedeutsamen Bericht aus der Leidensgeschichte Christi betrachten. Unser Verständnis der Szene wird nicht gefördert durch die Überschrift, unter der sie in unseren Bibeln meist zu lesen steht: Christus vor Pilatus. Johannes hat vielmehr zeigen wollen, wie Pilatus vor Christus stand, als man Christus vor Pilatus führte. Johannes will zeigen, wie die Gottesherrschaft, die in mystischer Identität in der Person Christi da ist, zusammentraf mit der höchsten irdischen Herrschaft, die durch den Statthalter Pontius Pilatus verkörpert wurde. Obwohl die Darstellung dem Prokurator höchste Gerechtigkeit widerfahren läßt, wird doch jedes Wort Christi ihm und der Macht, die er verkörpert, zum Gericht. Das mit höchster Kunst gestaltete Gespräch enthüllt den Unglauben, die tiefe geistige Skepsis, die Ungerechtigkeit und die charakterliche Unfreiheit des Pilatus oder, anders ausgedrückt, es enthüllt das Mißverhältnis, in dem Pilatus bzw. die Macht, deren Statthalter er ist, zum Glauben, zur Wahrheit, zur Gerechtigkeit und zur Ehrenhaftigkeit steht. Die erste christliche Gemeinde war nicht der Meinung – alle Äußerungen der Apostel und der Kirche weiter von Paulus bis zu Augustins *De civitate Dei* beweisen das –, daß die Begegnung zwischen Christi Herrschaftsanspruch und den Reichen der Welt so ausgehen müßte wie die Begegnung zwischen Jesus und Pilatus. Sie war vielmehr überzeugt, daß da, wo irdische Macht ihre Abhängigkeit und verantwortungsvolle Gebundenheit im Willen Gottes erkennt, sie Dienerin des Glaubens, Walerin der Wahrheit, Schutz der Gerechtigkeit und Hort hoher Ehrenhaftigkeit sein kann.

Anhang
Ausgeliefert

Passionsandacht über Matthäus 27,1-2.11-26
 von Peter Godzik am 19. März 1994 in Schleswig

Gottes Leidenschaft für den Menschen wird immer stiller und hingebungsvoller. Jesus sagt in dem Textabschnitt, der heute unserer Passionsandacht zugrunde liegt, gerade noch einen Satz: „Du sagst es.“ Ansonsten schweigt er, so sehr die Ankläger auch rufen und schreien. Pilatus wundert sich darüber, dass einer so stumm und still dastehen kann, wenn harte Anklagen gegen ihn vorgebracht werden und die wütende Menge ihm gar nach dem Leben trachtet.

Liebe, leidenschaftliche Liebe, kann manchmal nicht anders, als einfach stumm werden, sich ganz und gar zurücknehmen, damit die Wut sich austoben kann. Den anderen so lieben, dass all das Schreckliche heraus kann; ihm keinerlei Anstoß und Widerstand entgegensetzen, nur einfach geschehen lassen, was geschieht: Das ist vielleicht die tiefste und leidenschaftlichste Liebe, die wir Menschen füreinander empfinden können.

In meiner Abwehr, in meinem Kampf mit dem anderen liegt ja immer noch ein Stück Selbstbehauptung und Selbstrechtfertigung. Die wahre Liebe verträgt alles, glaubt alles, hofft alles, duldet alles, wie Paulus das in seinem 1. Korintherbrief geschrieben hat. Der erste, der das auf eine vollkommene Weise gelebt hat, ist Jesus gewesen, als sich die Dramatik des Passionsgeschehens zuspitzte. Er hat geschwiegen und hingenommen bis in den Tod. Als er noch einmal redete, waren es Worte der Liebe und des Verzeihens und des unbedingten Vertrauens auf Gott. Selbst durch seinen Sterbeschrei hindurch „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ klingt noch das Vertrauen des Psalmbeters: „Als er zu ihm schrie, hörte er’s. Denn er hat nicht verachtet noch verschmäht das Elend des Armen und sein Antlitz vor ihm nicht verborgen.“

Gott verachtet und verschmäht nicht, er verbirgt sein Antlitz nicht vor dem, der zu ihm ruft. Das müssen wir im Gedächtnis behalten, wenn wir uns in die tiefsten Tiefen leidenschaftlicher Liebe zwischen den Menschen begeben. Wenn einer sich dem anderen ganz und gar ausliefert, sich nicht mehr wehrt, sondern hinnimmt; sich austoben lässt, was da heraus muss und in seiner leidenschaftlichen und stummen Hingabe den auf immer verwandelt, der seine dunkelsten und schrecklichsten Seiten herauslässt im Schutze dieser alles verzeihenden Liebe.

Es ist nicht leicht, liebe Gemeinde, auf dieses Geheimnis der Liebe zu sehen. Zu sehr werden wir mit unseren eigenen Schattenseiten konfrontiert, spüren, was in uns steckt, und merken, dass wir alle auf eine solche unendliche Liebe angewiesen sind.

Ausgeliefert – ja das war der über alles Liebende in seiner großen Passion. Er widersetzte sich nicht mehr, er ließ es geschehen – und hat gerade darin mit überwindender Kraft alle verwandelt. Sie haben es noch nicht gespürt, als sie alle ihre finsternen und schrecklichen Seiten aus sich herausließen – aber später, da haben sie gemerkt, was da einer aus ihnen herausgeliebt hatte. Sie waren es los – ein für allemal und durften nun selbst als versöhnte Menschen leben. Aber das kam später, viel später. Heute müssen wir genauer hinschauen, wie das möglich geworden ist. Durch eine leidenschaftliche Liebe. Durch eine Liebe, die still und stumm wird und sich nicht mehr wehrt. Durch eine Liebe, die annimmt und verwandelt. Durch eine Liebe, die sich ganz und gar aussetzt und hingibt. Ausgeliefert.

Schauen wir uns ganz genau an, wem oder was sich diese leidenschaftliche Liebe hingibt und ausliefert. Zuerst dem Fehlurteil des Hohen Rates: Die Ältesten des Volkes verstehen nicht, wer ihnen da in Jesus von Nazareth begegnet. Sie hatten ja doch auch ihre Hoffnungen und Erwartungen im Blick auf einen kommenden Messias. Sie stellten sich ihn großartig vor, verbunden mit Wundern und Zeichen am Himmel. Und nun sollte dieser einfache Mensch, dieser Wanderprediger und Wunderheiler, der erwartete Retter der Welt sein? Konnte Gott sich so tief herablassen in seiner unendlichen Liebe, dass er seinen Friedenskönig so arm und elend machte? Pilatus meinte später, es sei der reine Neid gewesen, der sie zu diesem Fehlurteil getrieben hätte. Das setzt schon eine Anerkennung der Großartigkeit dieses eindrucksvollen Menschen voraus und eine gewisse Kritik an den Repräsentanten des Volkes. Jesus hat auf Pilatus offensichtlich viel mehr Eindruck gemacht als die Hohenpriester und Ältesten. Vielleicht hat er ja auch mit diesem Urteil die tiefsten Regungen des Herzens dieser Leute getroffen. Vielleicht war es wirklich nur Neid, der sie diesen Mann aus Nazareth so unnachgiebig verfolgen ließ.

Aber nach außen und für sie selbst war es enttäuschte Liebe: Wie konnte einer der ersehnte Messias sein wollen, der ein so einfacher und bescheidener Mensch war. Gott wollte und sollte die Menschen doch schon ein bisschen großartiger, gewaltiger, leidenschaftlicher lieben als durch so einen Mann. Der konnte doch gar nicht die leidenschaftliche Liebe Gottes repräsentieren, wenn er so einfach und bescheiden daher kam. Und so kam es zu einem tragischen Fehlurteil: Diejenigen, die auf Gottes leidenschaftliche Liebe in seinem Messias warteten, verkannten eben diese Liebe. Aber so ist das mit der Liebe: Sie wird ersehnt und dann verworfen, weil sie nicht in unsere Erwartungen passt. Leidenschaftliche Liebe ist immer ausgeliefert: der Enttäuschung, dem Verkennen, dem Übersehen und Nicht-gelten-lassen-Wollen der anderen.

Ausgeliefert ist die leidenschaftliche Liebe Gottes in Jesus Christus auch dem politischen Opportunismus des Landpflegers in Syrien. Pilatus ist ja durchaus beeindruckt von dem Mann und kann keine Schuld an ihm finden. Ja, seine Frau träumt sogar von ihm und warnt ihn dringend davor, diesem Gerechten irgendein Unrecht zu tun. Vielleicht sprach sie damit nur aus, was Pilatus selbst in einer Ecke seines Herzens spürte: das ist doch einer, der viel mehr Eindruck macht und Ausstrahlung hat als all die anderen Repräsentanten des Volkes. Ein Aristokrat erkennt den anderen Aristokraten, der römische Statthalter den wahren König der Juden. Auch ohne große religiöse Überzeugung oder Ahnung davon, was sich hier menscheitsgeschichtlich abspielte, hatte er doch ein Gespür dafür, von welcher Qualität dieser besondere Mensch war. Ecce homo – aber er musste ja politische Rücksichten nehmen und fand einen Trick, die anderen entscheiden zu lassen zwischen diesem königlichen Menschen und einem üblen Aufrührer, dem man die Verschlagenheit schon von weitem ansah: Barabbas. Pilatus macht aus der Verlegenheit ein Spiel: Mal sehen, was für eine Menschenkenntnis die anderen haben. Wählen sie Jesus, dann ist ja alles gut. Wählen sie Barabbas, dann kann man dem Volk durch eine Geste des Händewaschens zeigen, wie viel Verachtung man für sie empfindet. Ein wahrer Humanist braucht sich nicht die Hände schmutzig zu machen an solch einem Vorgang. Wenn die Leute den Unterschied nicht sehen können zwischen einem königlichen Menschen und einem gewöhnlichen Verbrecher, dann mögen sie zusehen. So wird die leidenschaftliche Liebe zwar ansatzweise erkannt, aber doch ausgeliefert an ein perfides Spiel, das erlaubt, sich aus allem herauszuhalten und politische Klugheit zu bewahren. Ich war's ja nicht, die Leute wollten es so. Die Liebe Gottes – ausgeliefert dem politischen Kalkül der Menschen, der humanistisch verkleideten Spielerei, der angeblichen inneren Betroffenheit, die aber doch gar nichts für diese Liebe zu wagen und einzusetzen bereit ist.

Ausgeliefert ist die leidenschaftliche Liebe Gottes in Jesus Christus auch noch dem Geschrei des Volkes. Das ist erst eine verlässliche Instanz! Zu jeder möglichen Begeisterung lässt sich die Masse der Menschen hinreißen, wenn man ihnen nur die nötigen Versprechungen macht oder sie sich selbst irgendwelche Vorteile ausrechnen. „Hosianna, gelobet sei, der da kommt im Namen des Herren!“ hatten sie geschrien, als Jesus Einzug hielt in Jerusalem, und ihm Palmenblätter auf den Weg gestreut. Und nun, beschwätzt und beredet von einigen geschickten Aufwieglern, schreien sie nur noch: „Kreuziget ihn, kreuziget ihn!“ Wehe, wenn tiefe menschliche Gefühle, großartige menschliche Leistungen und differenzierte menschliche Verhältnisse der Volksmeinung mit Hilfe einiger agitatorischer Verzerrungen ausgeliefert werden. Dann ist es vorbei mit dem menschlichen Anstand, dann regieren nur noch die menschenverachtenden Schlagzeilen, dann wird einer öffentlich vorgeführt und fertiggemacht. Ausgeliefert der Pöbelelei – das hat einige feinfühlig und empfindsame Menschen zu der tiefen Überzeugung gebracht, nie im Leben eine Bild-Zeitung zu kaufen oder zu lesen. Man muss die Menschenverachtung ja nicht auch noch finanziell unterstützen.

Ausgeliefert ist die leidenschaftliche Liebe Gottes in Jesus Christus zuletzt auch noch dem Sadismus der Kriegsknechte. Wenn sie doch wenigstens nur ihre Pflicht täten als Träger der öffentlichen Gewalt. Nein, sie haben auch noch ihr Vergnügen daran, sie nehmen ihr Opfer beiseite und quälen es. Sie treiben ihren menschenverachtenden Spott. Soweit muss das also gehen, bis alles heraus ist, bis wir Menschen von unseren schrecklichen Schattenseiten befreit sind: unsere Lust am Quälen muss heraus. Und es bedarf schon einer unendlichen Liebe, das ohne Widerspruch zu ertragen und einfach hinzunehmen, damit die Menschen endlich frei werden von ihren Quälgeistern. Denn das ist ja wohl doch die Kehrseite aller Quälerei: selbst gequält zu sein und es nicht ertragen und hinnehmen zu können, sondern immer wieder Böses mit Bösem zu vergelten. Einer muss diesen Teufelskreis der Vergeltung durchbrechen und Böses mit Gutem überwinden, die Quälgeister auf sich nehmen und sie nicht zurücktreiben, sondern sie für uns alle vor Gott bringen. Das konnte nur einer, der für uns litt und allen Spott ertug, damit wir endlich frei würden. Ausgeliefert der Quälerei, damit die Quälerei ein Ende hat.

Wir haben es gewagt, liebe Gemeinde, genauer hinzusehen, wem oder was Jesus Christus, der Heiland Gottes, das Zeichen seiner leidenschaftlichen Liebe für uns, ausgeliefert war: dem quälenden Sadismus der Kriegsknechte, dem aufgebrachten Geschrei des Volkes, dem verächtlichen Opportunismus der Machthaber, dem tragischen Fehltriumph der eigentlich Hoffenden und Erwartenden. Der Liebe geht es auch heute noch so, haben wir beim näheren Hinsehen gemerkt. Wir können uns nicht damit beruhigen, dass es andere waren, die mit der leidenschaftlichen Liebe Gottes so umgegangen sind. Das Zitat aus dem Gottesknechtslied bei Jesaja, das ich vorhin vorgetragen habe, belehrt uns über unser eigenes Fehltriumph und Versagen: „Wir aber hielten ihn für den, der geplagt und von Gott geschlagen und gemartert wäre. Aber er ist um unserer Missetat willen verwundet und um unserer Sünde willen zerschlagen.“

Ausgeliefert ist die leidenschaftliche Liebe Gottes in Jesus Christus nicht Gott selbst, sondern uns Menschen. Wir brauchen uns nicht über einen angeblichen Sadismus Gottes, des Vaters, aufzuregen gegenüber Gott, dem Sohn, wie es einige Theologen und Theologinnen in der letzten Zeit im Blick auf das Kreuz getan haben. Solche Vorwürfe gegen Gott sind nur möglich, wenn man (und frau) völlig von sich selbst absieht und die eigenen Schattenseiten, denen die Liebe Gottes ausgeliefert ist, nicht sehen will. Wir sind es ja selbst, die oft genug falsch urteilen, uns opportunistisch heraushalten, zu Massenwahn verführen lassen und in unseren schlimmsten Stunden zu sadistischer Quälerei neigen. So geschieht es doch, wenn sich uns einer ganz und gar ausliefert, still und stumm wird und uns ganz allein mit unseren dunklen Seiten konfrontiert. Was kommt dann heraus? Es bedarf schon einer großen, einer übergroßen, einer leidenschaftlichen Liebe, das alles zu ertragen und zu verzeihen: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.“

Ausgeliefert – das ist vielleicht die dunkelste Stunde in der Reihe unserer Passionsgeschichten. Aber sie soll doch nicht zu Ende gehen ohne einen Blick auf das alles verwandelnde Licht. Ausgeliefert, übergeben, überliefert – das ist doch auch das Wort, mit dem uns das Zeichen der leidenschaftlichen Liebe Gottes in die Hand gegeben wird. „Christi Leib – für dich gegeben, Christi Blut – für dich vergossen“. So liefert sich Gott uns aus – mit einer einfachen, bescheidenen Geste. Wenn wir sie verstehen, wenn wir begreifen, was uns damit geschenkt ist, dann werden wir innerlich verwandelt. Vielleicht schmerzt es, dass der Preis so hoch war – dass erst einer für uns sein Leben lassen musste, bis wir versöhnte Menschen werden konnten. Aber das ist das Geheimnis der Liebe. Die Liebe lässt zu, dass auch das Dunkelste und Schrecklichste aus uns herauskommt, und legt dann ihre heilende und verzeihende Hand auf alles. Ausgeliefert – ja; aber doch so, dass uns etwas Entscheidendes gegeben wird: Leben und Seligkeit – für dich. Nimm es und trink es. Es wird ja ausgeliefert für dich. Amen.

Ehrenrettung für Pilatus

Passionsandacht über Johannes 18,28 – 19,16
von Peter Godzik am 29. März 2000 in Ratzeburg

Pilatus war in großer Verlegenheit, als ihm Jesus vorgeführt wurde. Erst hatte er den Versuch gemacht, ihn den verantwortlichen jüdischen Obrigkeiten zurückzugeben: Nehmt ihr ihn hin und richtet ihn nach eurem Gesetz, hatte er gesagt. Aber der Hohepriester konnte ihn nach dem Besatzungsstatut nicht zum Tode verurteilen. Und darauf kam es der aufgebrauchten jüdischen Menge schließlich an.

Und dann hatte er Jesus angehört, mit ihm gesprochen und war hinausgegangen zu den Leuten und hatte gesagt: Ich finde keine Schuld an ihm. Er war entschlossen, Gnade vor Recht ergehen zu lassen und diesen merkwürdigen „König der Juden“ freizugeben. Es war schließlich sein gutes Recht, an hohen Festtagen dem Volk einen Gnadenakt anzubieten. Aber sie wollten diesen harmlosen Wanderprediger nicht. Sie schrien für Barabbas – und der war nun wirklich ein Aufrührer und Räuber.

Was sollte daraus nun werden? Pilatus war in großer Verlegenheit. Er fühlte sich unwohl, er wollte diesen Menschen nicht wegen solcher Kleinigkeiten zum Tode verurteilen. Also war er dafür, ein Exempel zu statuieren, die Prügelstrafe einzusetzen und den Leuten zu zeigen, dass der sich nicht auf den Arm nehmen ließ.

Die römischen Soldaten machen aus Jesus einen geschlagenen Spottkönig – mit Purpurmantel und Dornenkrone. Und der wehrt sich nicht, selbst dann nicht, als man ihm ins Gesicht schlägt. Pilatus weiß, was unter den harten Schlägen seiner Soldaten geschieht, unter ihrem Spott und unter ihren Provokationen: Da stellt sich heraus, ob einer aggressiv und gefährlich ist, ein Aufrührer und ein schrecklicher Mensch. Dieser ist es nicht. Er lässt das alles mit sich geschehen, ohne sich zu wehren. Er nimmt es hin, was ihm da an Gewalt, Verletzung und Spott geschieht. Wie soll so einer gefährlich sein?

Und noch einmal geht Pilatus hinaus zu den Leuten und präsentiert ihnen den geschlagenen Jesus: Seht, welch ein Mensch, sagt er. Er ist beeindruckt von ihm und er ahnt die Wahrheit über diesen Menschen. Er spricht aus, was später zum Bekenntnis der Christen wird: Ecce homo – wahrhaftig: ein Mensch, *der* Mensch. Aber die Hohenpriester und ihre Knechte schreien: Kreuzige, kreuzige!

Und wieder macht Pilatus den Versuch, diesen Jesus loszuwerden, den er nicht verurteilen will: Nehmt ihr ihn hin und kreuzigt ihn, ich finde keine Schuld an ihm. Aber da kommen ihm die jüdischen Obrigkeiten mit dem Gesetz, das zur Geltung zu bringen er eingesetzt ist. Und sie sprechen aus, was sie eigentlich gegen diesen Jesus haben: Er habe sich selbst zu Gottes Sohn gemacht.

Pilatus erschrickt, weil er zum ersten Mal spürt, woher die Kraft dieses Mannes kommen könnte. Ist das die Wahrheit über ihn? Ein heiliger Mann? Der Gottes Kraft unter die Menschen bringt?

Und nun geschieht das Ungewöhnliche und Besondere: Der Statthalter des römischen Kaisers in der Provinz Syrien, ein mächtiger und befehlsgewohnter Mann geht zu diesem armseligen Geschlagenen und fragt ihn: Woher bist du? Wer er sei – das hatte Pilatus schon beim Verhör gefragt. Aber jetzt fragt er: Woher? Woher bist du? Woher nimmst du die Kraft, das alles auszuhalten und zu bestehen?

Jesus antwortet nicht, und da schreit Pilatus los: Weißt du nicht, worum es jetzt geht, dass ich Macht habe, dich loszugeben, und Macht habe, dich zu kreuzigen?

Jesus versteht die Verlegenheit, ja die Verzweiflung dieses Mannes. Er weiß: Er muss es vollziehen, weil es von Gott her so bestimmt ist. Nicht der römische Richter ist das Problem, sondern der Verräter aus den eigenen Reihen. Die Tragödie, die sich abgespielt hat, ist nicht die zwischen den einfachen Menschen und den Vertretern der Macht. Die Tragödie vollzieht sich zwischen den nahen und nächsten Menschen: Im Innern des Jüngerkreises – da liegt das Problem, noch heute.

Und noch einmal möchte Pilatus die Schuld am Tod dieses liebevollen Menschen loswerden. Er will ihn freilassen mit allen Fasern seines Herzens. Aber die Leute haben ihn in der Hand. Sie spielen die Trumpfkarte aus: den angeblichen Loyalitätskonflikt zum Kaiser. Wer sich zum König macht, der ist gegen den Kaiser.

Nun bricht der Widerstand, die Verlegenheit, die Verzweiflung, das Fragen des Pilatus zusammen. Er gibt sich einen Ruck und funktioniert mit der Routine eines kriegs- und konflikterprobten römischen

Beamten: Er setzt sich auf den Richtstuhl, er präsentiert den angeblichen König. Und die Leute schreien: Weg mit ihm, kreuzige ihn. Und dann stellt Pilatus kühl die entscheidende Frage, die Anklage und Richtspruch in einem ist, wenn das Volk entsprechend darauf antwortet: Soll ich euren König kreuzigen?

Und sie rufen: Wir haben keinen König als den Kaiser. Jetzt ist Jesus verlassen. Niemand spricht für ihn. Der Königsvorwurf ist tödlich. Keiner fragt mehr nach seinen Worten: Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Tut alles nichts mehr zur Sache. Sie sagen sich alle los. Und Pilatus hört, was er immer hören wollte von diesen schrecklich eigensinnigen und aufsässigen Leuten: „Wir haben keinen König als den Kaiser.“ Da überantwortet er ihnen Jesus, dass er gekreuzigt würde.

Pilatus hat am Ende getan, was seine Pflicht war. Er hat funktioniert als römischer Statthalter. Aber es ehrt ihn, dass er es nicht gleich gemacht hat. Er hat sich gewehrt. Er hat Widerstand geleistet. Er wollte nicht. Dieser Jesus hatte ihn in Verlegenheit gebracht, ihn fragen und zweifeln lassen.

Noch heute kommt er vor in unserem Glaubensbekenntnis. Jeden Sonntag wird überall auf der Welt sein Name ausgesprochen: gelitten unter Pontius Pilatus. Aber er war einer der ersten, ja der erste Fremde, der gefragt hat: Woher bist du? Und der eine Ahnung hatte von diesem Menschen: wahrhaftig ein Mensch und womöglich einer, dessen Kraft von oben her ist. So weit hat es Pilatus damals gebracht mit seinem Bekennen und Fragen. Ob wir überhaupt so weit sind? Es wäre schrecklich, wenn Jesus noch mehr unter uns leiden müsste.